

Die Stadt Grado.

Landschaftliche Schilderungen aus Görz und Gradiska.



Nirgends in unseren österreichischen Alpen und ihrem Vorlande werden in gleich geringer räumlicher Entfernung Landschaften von solcher Verschiedenheit gefunden wie an den nördlichen und an den südlichen Grenzmarken der gefürsteten Grafschaft Görz und Gradiska. Eine Strecke von achtzig Kilometer trennt das in Schneefeldern und Schaumstürzen schimmernde Hochthal, in welchem die hellen Wässer der Koritnica mit dem Sponzo zusammenrinnen, von den Lagunen des Golfes von Triest; wo zwischen Schlammhängen, welche bald mit dem Festlande zusammenhängen, bald durch Brackwasser von ihm getrennt werden oder gar zeitweilig unter der Salzflut verschwinden, nur der Fischer oder wandernde Sumpfvögel hausen. Schon eine in wenigen Worten gefasste Andeutung läßt uns begreifen, daß in der Reihe landschaftlicher Erscheinungen ein größerer Gegensatz als derjenige zwischen Hochgebirge und Meeresküste kaum gedacht werden kann. Diesem Gegensatz gesellt sich hier außer der selbstverständlichen Verschiedenheit der Wärmeverhältnisse auch noch für einen beträchtlichen Theil der einander entgegengesetzten Gebiete der Gegensatz von Volksthümlichkeit und Sprache bei.

Betrachten wir zunächst das Hochgebirge. Jedem, der in unseren Alpen gereist ist, muß es aufgefallen sein, daß das Aussehen der Berge und Thäler, das Bild der Landschaftsumrisse ein anderes ist, je nachdem beispielsweise Granit-, Schiefer- oder Kalkmassen

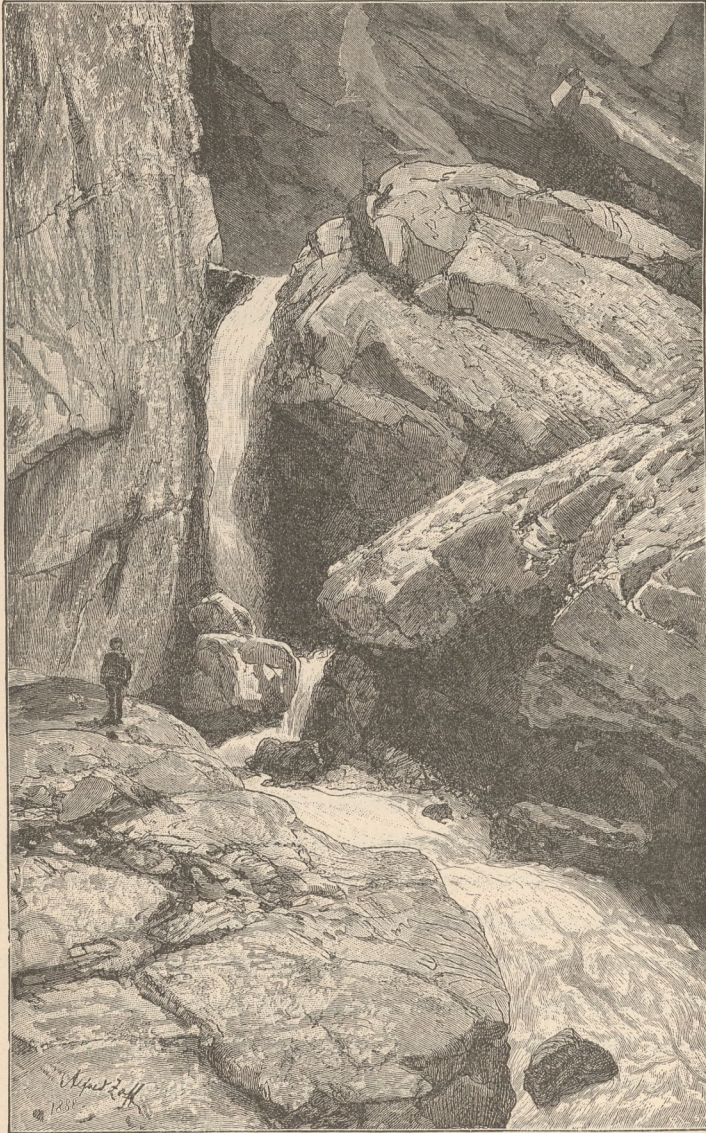
an dieser und jener Stelle das aufragende Stück der Erdrinde bilden. Viel gefeiert hat man den Dolomit des Dachsteinkalkes, welcher als leicht verwitterbares Gestein jene wunderbar abgerissenen Formen bildet, deren Gestaltungen sich über so viele Theile unseres Alpenlandes verbreiten. Am berühmtesten ist diese Bildung in ihrem Auftreten durch das Gebiet südlich des Pusterthales hin geworden, heutzutage, unter dem allgemeinen Namen der südtirolischen Dolomit-Alpen, neben den besuchtesten Landschaften der Schweiz wohl dasjenige Reiseziel, welches der Mund der Sommerwanderer am häufigsten ausspricht.

In einer solchen Dolomit-Landschaft wird der Hauptfluß des Küstenlandes, der Sfonzo, die Soča der Slaven, geboren. Geheimnißvoll, als wollte schon sein Ursprung auf das unterweltliche Gebiet jenes Karstes hindeuten, an dessen Vorstufen er weiter unten vorüberfließt, sammeln sich seine Quelladern vorerst in einem kleinen Becken, auf welches man hineinschaut, wenn man durch ein Felsenthor blickt, das zu diesem verdunkelten Hohlraume führt. Dies ist der eine Sfonzo-Quellenbach. Ein zweiter vereinigt sich mit ihm, nachdem er etwa anderthalb Kilometer zurückgelegt hat. Dieser letztere kommt aus der Hinteren Trenta von den Abhängen des Beliki Felsen und Smicheu herabgeflossen. Was seinen Namen anbelangt, so hat er ihn von den Kelten. Es liegt dieselbe Wurzel is (gehen) zu Grunde, welche mehrfach in Participialformen als Flußnamen, z. B. Isonta (Salzach), die „Gehende“, als mit dem Wortbildungsuffixe ara auftritt.

Gehen wir auf das Aussehen des Flußthales über, so finden wir von der großartigen Umgebung des Ursprungs abwärts zuerst wieder eine bedeutungsvolle und mächtige Landschaft in dem Becken von Tolmein. Die Glanzstellen desselben befinden sich nahe an seiner südlichen Umrandung bei Santa Lucia, dort, wo die Idria, die auf weiten Umwegen vom Ternovener Wald herabkommt, sich, nach Passirung von zwei Flußengen, mit den Wellen des Sfonzo vermenget. Einen guten Überblick gewinnt man im Baumgarten, welcher sich von der kleinen Herberge des Ortes gegen den Fluß hin erstreckt. Ein Wachsthum von südlicher Üppigkeit überschattet die Ufer der sich einander nähernden Flüsse. Allenthalben rauscht es hier aus Felsbetten herauf. Der Sfonzo stürzt über eine Kalkstufe hinab und bricht sich seinen Weg durch die entgegengestemmten Wände des Kalkes. Durch die Mauerbrüche, welche er allmählig in den einst trennenden Bergwall eingebohrt hat, kämpft sich ihm die Idria entgegen.

Bevor wir den oberen Theil des Sfonzgebietes, die oberste Terrasse des Küstenlandes, verlassen, müssen wir noch einen raschen Rückblick auf die äußere Umgrenzung dieses Landestheils werfen. Dasselbe bildet hier eine schier wie ein S gekrümmte Form, welche sich zwischen Oberkrain und dem östlichen Venetien gegen Kärnten hin vorschiebt. Im Nordwesten hat hier das Küstenland seine mächtigsten Umwallungen in der Confinspitze, Rombon, Prestresjenik und Brh Ranin (2.355, 2.210, 2.505 und 2.582 Meter),

wenn wir nämlich im Norden den Mangart und den Jalouc, sowie im Osten den Triglav den Krainern überlassen wollen. — Unter den Pässen, welche dort in die Nachbarländer führen, könnten außer dem berühmten Übergange über den Predil, über welchen eine



Der Ursprung des Fionzo.

Chaussée führt, allenfalls erwähnt werden: der Luknia-Paß zwischen dem Trinta- und dem oberster Fionzo-thale und den Thale des Feistritz = Bachs in Krain, dem herrlichen Brata = Thale; der Übergang von der Fionzoquelle in der Trenta über den Moistroka = Paß in das Thal der Belika Bischnza nach Kronau in Krain; von Tolmein über das Skerbina = Joch zum Wocheiner See; von Tolmein über den Cerna prst nach Feistritz in der Wochein; von Oberbreth über das Mangart-Schutzhaus zu den Weisener Seen in Krain. Alle diese Wege gehören jedoch mehr in das Gebiet der sogenannten Alpinistik als

in ein Verzeichniß von Verkehrswegen. Anders verhält es sich mit der Communication, die von Karfreit über Staroselo in das venetianische Thal des Natifone, und jener, welche von Tolmein über Santa Lucia und Tribusa dolnja nach Kirchheim oder Idria in Krain führt.

Der Sponzo hat kein starkes Gefälle, dasselbe beträgt von Flitsch, wo er rechts die Koritnica aufnimmt, bis Görz noch nicht 400 Meter. Namentlich der untere Theil des Laufes hat nur ein geringes Gefälle gegen die Ebene und das Meer hin. Das Thal ist tief in die julischen Alpen hinein eingeschnitten, Klima und Pflanzenwuchs des Görzger Hügellandes machen sich noch eine Strecke sponzoaufwärts bemerkbar.

Man verspürt bereits den Einfluß des Südens in der Ausstattung der menschlichen Wohnstätten. Kühle Hallen, hohe Wohngebäude treten allmählig an die Stelle der arm-seligen Hütten der Bergbewohner im obersten Flußthal. Hier und da erhebt sich schon, wie als Ziergras vor italienischen Landhäusern, in der Nähe menschlicher Wohnstätten das hohe Schalmeienröhr. Bis zu den steilen Ufern des Sponzo hinab, aus dem hier und dort mächtige Riffe hervorragen, reichen Matten, vielfach von Fruchtbäumen beschattet. Um Canale herum hat der Pflanzenwuchs nahezu schon den Charakter der Hügel in der nächsten Nähe von Görz angenommen.

Wenn man sich Solcano nähert, wo das bis nun enge Sponzothal sich zur Küstenebene ausweitet, in einer Entfernung von etwa fünf Kilometer von Görz, nimmt man bereits die ersten Spuren von der Natur des Karstes wahr, welcher hier mit dem Monte Santo und dem Monte San Valentino gegen den Sponzo abstürzt. Aus dem Radioliten-Kalkstein brechen auf beiden Seiten des Sponzo hart an seinem Spiegel Bäche klaren Wassers als Quellen hervor: auf dem rechten Ufer des Sponzo in schaumigem Schwall die gesammelten Niederschläge, welche die Quellschlüfte des westlich vom Flusse gelegenen breiten, durchschnittlich sich bis zu fünfhundert Meter erhebenden Höhenzuges ausfüllen, auf dem linken aber die hellen Wässer, welche in einem anderen Gebirge als dem Karste inmitten des oben gelegenen Thales Cepovan frei unter dem Himmel als Bach fließen würden, hier aber sich durch die Felsenstufen nach abwärts geneigt haben, um an der tiefsten Stelle dort, wo der Sponzo fließt, emporzuwallen. Sie führen den bezeichnenden Namen Merzlek, das „kalte“ Wasser.

Im oberen Sponzothal, östlich von Karfreit, erhebt sich die Hauptausichtswarte jenes Gebietes, der 2.246 Meter hohe Arn. Was jene Erhebung für den Blick auf das Meer von Spitzen der julischen und Venetianer Alpen, das ist der um mehr als dreimal niedrigere Gipfel des Monte Santo (684 Meter), welcher gerade über den Merzlek emporragt, für die bescheidenere Umgebung der Vorlande. Es dürfte nicht leicht sein, irgendwo eine gleich unbedeutende Höhe zu finden, deren Panorama sich so lehrreich und mannigfaltig gestaltet. In dieser Beziehung erfüllt diese letztere Örtlichkeit alle die Hoffnungen, die man auf die sinnige Auswahl uralter Andachtsstätten allenthalben mit Recht setzt. Man überschaut einen Theil des Ternovaner Waldes, das tiefe Thal des Sponzo, die Küste der istriischen Halbinsel und die Lagunen bis zur Mündung der Piave und darüber hinaus, das

merkwürdigste Stück des Bildes bietet aber der Anblick jenes Theiles des Karstes, der sich zwischen dem Sponzothal und Idria ausdehnt. Die Seltsamkeit dieser kahlen Hochflächen und ihrer Thäler mit den verschwundenen Flüssen ist schwer zu beschreiben. Weit reicht der Feigenbaum auf diesen Berg hinauf. Oben vor dem Wirthshause teht eine große Linde, unter welcher man wohl den ausgedehntesten Fernblick genießen kann. Ein leidlicher Karrenweg führt auf die Höhe. Der Blick gegen Norden über den Karst ist mehr als einmal mit der Landschaft von Jerusalem und dem Todten Meere verglichen worden. Diese Vergleichung trifft in vielen Zügen zu. Nur in Einzelheiten möchte die Untersuchung Verschiedenes auffinden. Dieses stört aber weder in den Farben noch in den Linien die merkwürdige Ähnlichkeit der beiden Landschaften. Wenn hier in den Schluchten und auf den verwitterten Halden hier und dort Spiräen, Brombeersträucher, Wachholder- und Mäusedornestrüpp Schönplästerchen darstellen, so sind es dort, in den Wadis, einzelne Flüchtlinge, verwilderte Feigen- und Pomeranzenbäume, verkrüppelte Sykomoren. Wasser bewegt sich hier so wenig als dort.

Versehen wir uns nun wieder in die Tiefe hinab, an den Fuß des Berges, an welchem die Chauffée, der wir mit dem Flusse aus der Umgebung des Predil bis hierher gefolgt sind, vorüberzieht. Noch immer glaubt man sich mitten im Hochgebirge. Niemand ahnt, daß er sich wenige Schritte von einer Stadt entfernt befindet, noch weniger aber, daß er vom Kastell dieser Stadt aus schon bis zum Meere zu blicken vermag.

Noch ein Kilometer weiter — dann durchreißen die opalfarbigten Wellen des Sponzo den Wall des Jucoiden sandsteins, der sich als Niederschlag aus späterer Brandung gegen die Kalksteinriffe hingelegt hat, — den letzten Riegel, die letzte Bodenschwelle vor dem heutigen Meeresstrande. Dieser letzte Wall, der sich im Halbkreise an das Hochgebirge anlagert, dessen Abhang nach Mittag gerichtet ist, verhält sich gegen die Wärmewellen der südlichen Sonne so, wie ein sphärischer Spiegel gegen die Wellen des Lichtes. Darum sind auch die Örtlichkeiten am Rande dieses Halbkreises, von Lucinico an bis unter Castagnapizza hin, diejenigen Stätten des Görzer Bodens, auf welchem die Ölbäume am freudigsten gedeihen und die winterlichen Rosen am längsten blühen. Besonders anmuthend wirkt dieser Mauerbruch, den sich die vom weißen Triglav herabströmenden Wässer geöffnet haben, auf den Wanderer ein, der seinen Rand von Norden her erreicht. Denn jetzt eröffnet sich mit einem Schlag der grüne Randstreifen vor dem Meere und auf Goldhintergrund winkt ihm die Gartenstadt.

Bevor wir von unserer Betrachtung der Hochgebirgszone des Küstenlandes uns zu einer Reise durch die zweite Zone, das Gebiet des fruchtreichen Hüggellandes und der Vorstufen des Karstes, anschicken, ist es nothwendig, uns noch jenes mächtige Massiv, die Hochfläche des Ternovaner Waldes, näher anzuschauen, welches uns bereits vom

Monte Santo aus aufgefallen ist, als wir von ihm aus gegen Osten blickten. — Der Ternovener Wald, ein großes Korallenriff des Surameeres, ist das älteste Denkmal der Erdgeschichte im ganzen Görzerland. Ungefähr auf halbem Wege wendet sich Derjenige, welcher von Solcano aus den Monte Santo ansteigt, von der zum Heiligthum führenden Landstraße ab und folgt jener, welche sich der genannten Hochfläche zuwendet. Der Weg, den man zum Herabbringen von Holz aus den Forsten längs den Lehnen des Gebirges hin angebracht hat, ist ein Musterbau. Ohne von Steigung viel zu verspüren, sieht man allgemach die Kuppe des Monte Santo, die doch so hoch auf den Platz von Solcano und das Sponzogestade niederschaut, hinabsinken.

Der erste Ort der Hochfläche, welchen man erreicht, ist Ternovo, schon 105 Meter höher als der Gipfel des Monte Santo gelegen. Der Gebirgsstock, dessen Hochfläche sich zwischen den Thälern des Sponzo und der Idria (Idrica) in einer mittleren Erhebung von 800 bis 900 Metern über dem Meere hinzieht, ist fast bis zu den Abstürzen hin mit hochstämmigem Forst bewachsen. Mit Ternovo erreichen wir den Rand desselben. Über dieser Hochfläche steigen noch Berge auf, die man weit vom Meere aus erblickt. Sie sind um 400 bis 500 Meter höher als die mittlere Erhebung und einer von ihnen, der Bukovec, erreicht 1.447 Meter, unterscheidet sich also an Höhe wenig vom hochragenden Nachbar des Semering, dem Sonnenwendstein.

Der Wald ist einer der ausgedehntesten, welchen Oesterreich-Ungarn besitzt. Es ist eine nordische Welt ausgebreitet über der südlichen, auf welche sie als Bastion herabschaut. Wer aus der Flur von Görz, von den Ufern des Sponzo, in jenes Walddreich emporsteigt, der ist in Hinsicht auf Klima um fünf bis sechs Breitengrade nach Norden gegangen. Am meisten wird das im Herbst verspürt, wenn in den Gärten des Tieflandes die Traube gefelktert wird, die letzten Feigen am Baume hängen, droben aber der Winter lauert. In den Hauptorten des Ternovener Waldes, in Ternovo, Lokve, Karnica wirken kaiserliche Forstverwalter und Forstwärter, die von ihren Amtsgenossen in der Tiefe wegen ihrer weltentrückten Ansiedlungen gerne „Waldteufel“ genannt werden. Es sind durchwegs gebildete und gastfreie Männer. Was die Einsamkeit anbelangt, so möchte diese vielleicht weniger hart beurtheilt werden, wenn man erfährt, was beispielsweise der vortreffliche Verwalter von Ternovo von seinen Fenstern aus überschaut. Hier der Triglav und der Mangart, dort die Dampfer und Fischerbarcken auf dem Meere. Im Morgenstrahl zeigen sich die Thürme der Stadt des heiligen Markus und deutlich heben sich aus der blauen Tiefe die Häuser von Udine ab. Oft zeigt sich das Spiel der Fata morgana, durch welches Uferstrecken, die unsichtbar sind, über den Gesichtskreis emporgehoben werden. Das weite Tiefland Venetiens liegt da ausgebreitet, von den hellen Bändern seiner Ströme durchzogen, die in gleicher Richtung zum Meere wallen. Der Wald ist allenthalben sorgfältig

gepflegt. Auf hohen Kuppen, wo die Bora am wüthtesten schaltet, sind mächtige Kronen und Wipfel, dem Nachwuchs zum Schutz, übrig gelassen worden. Nirgends erblickt man Kahlhiebe und bei guten Einkünften stehen gleichwohl überall säulengerade Hochtämme. Hier sieht man den Karst, wie er vor seiner Verwüstung war und auf dem Boden der Ebene nur mehr an wenigen Stellen gefunden wird.

Daß wir trotz des Walddickichts unter unseren Füßen Karstboden hwen, das beweisen uns nicht nur bleiche Rippen, die aus dem Moos und den Farnkräutern hervorbrechen, sondern auch die Unterhöhlung des Bodens, auf dem, wie allenthalben im Karst, kein Bach sichtbar ist. Die Wässer suchen sich ihren Weg unterirdisch und brechen irgendwo am Rande des Absturzes aus, wie beispielsweise im herrlichen Quellenbach von Vitovli, der sofort Mühlen treibt. Die Niederschläge dieser Hochfläche und dieser Beige finden unter der Erde ihren Weg zur Wippach. Darum findet man mitten im Forste Löcher, die unter die Oberfläche führen, deren Wölbungen von Wässern gebildet worden sind. Ein solch klaffender Eingang befindet sich auch in der Nähe von Ternovo. Man sieht nicht auf den Boden des Trichters. Eine besondere Eigenschaft des Ternovauer (und des südöstlich davon in Krain gelegenen Birnbaumer) Waldes sind die Eishöhlen. Es sind dies Dolinen, Schachte, enge Abgründe, auf deren Grund, dort wo die Bora den Winterschnee hinabsetzt, sich unterirdische Gletscher von ziemlicher Mächtigkeit ansammeln. Während oben die Flocken bald zu grobkörnigem Firn werden, erscheinen die tieferen Schichten zusammengedrückt und nach unten hin starrt und glänzt Eis, zu dessen Bildung gewiß außer der Wucht des Druckes die Einwirkung der wärmeren Luftströme zerklüfteter Tiefen beiträgt.

Wenden wir uns nunmehr zum Hügelland. Der schönste, an Reben, edlen Fruchtbäumen und allerlei Wachsthum reichste Theil des Görzer Hügelgebietes ist jener, welcher im Norden von den Vorstufen des Berges Korada, im Osten vom Sponzo und im Westen vom Flüsschen Judrio, welches dort zugleich die Staatsgrenze gegen Italien bildet, begrenzt wird.

Man nennt dieses Hügelland deutsch „In den Ecken“, italienisch Coglio, slovenisch Berdo, welches letzteres Wort ein sanft ansteigendes mäßiges Gebirge bezeichnet. Wer von Görz nach dem hochgelegenen Quisca oder auch nur über St. Florian und Cerovo nach Cormons geht oder von Cormons aus den Monte Quarin besteigt, lernt dieses freundliche Gebiet in den meisten seiner schönsten Unterscheidungsmerkmale kennen. Hier rieselt zwischen mit Gras bewachsenen oder durchbrochenen Nagelfluh-Hängen ein kleiner Bach, dort ziehen sich Weichsel-, Feigen- und Öl-bäume den Hang hinan, während die gegenüberliegende mehr der Sonne ausgesetzte Seite von einer Staffel von Rebendächern über der anderen bedeckt ist. Denn der Coglio ist das wahre Weinland der gefürsteten Grafschaft. Der auffallendste und verbreitetste Rebsaft, welcher diesen Hügeln entquillt, ist Weißwein

in der eigentlichsten Bedeutung des Wortes, denn ihm kommt nicht Goldfarbe zu, er ist schier wasserhell. Wehe aber Demjenigen, welcher sich auf diese unschuldige Miene verlassen wollte! In Schluchten, dort wo man hier und da einer Buche oder Föhre das Wachsthum vergönnt, hat sich neben diesen Andeutungen eines nordischen Waldes auch der eine und andere Vorposten aus dem Reiche der Mittelmeerufer festgesetzt. Stacheliger Spargel, die rauhe Stechwinde, die wilde Myrthe, der sogenannte „fremde“ Krapp, das Gymbelkraut sind hier ebenso daheim wie am Meeresufer. Unter der Stecheiche und dem Wachholdergesträuch findet man den Felsenwegdorn und den südlichen Stechdorn, so daß man manchmal versucht ist, sich verwundert die Nachbargewächse zu betrachten.

Der Coglio mit seinen heiteren Höhen erinnert fast mehr an das toscanische Hügel-land als an das benachbarte Oberitalien. Neben weißen Landhäusern erheben sich Cypressen und darüber hinaus verschwimmt im Sonnenlitter die Ebene, deren Gesichtskreis immer wieder nur von Cypressen, schlanken marmornen Kirchthürmen und Pinien unterbrochen wird. Hier und dort befinden sich am Rande des Coglio auch ansehnliche Baumbestände. So beispielsweise an den Hängen von St. Mauro (St. Maur) und Podjabino. Dieselben sind ungefähr drei Kilometer nördlich von Görz entfernt. Man steigt dort hinauf, wo der Bach Piumezza das Diluvium durchbricht. Über dem Wasser stehen Epen und Schwarzpappeln. Aus dem Unterholz glänzen die weißen Kelche der gemeinen Pimpernuß, die dichtbelaubte Krone des Mehlbirnenbaums, es erhebt sich die österreichische Schwarzföhre und die Winterlinde. Weiterhin aber folgen in geschlossenem Waldstand ganze Sippen von Bäumen: von den Eichen die Trauben-, Stiel- und Zerreiche; von Ulmen der Feld- und Flatterrüster; der Perrückenbaum, die groß- und kleinblättrige Linde, die gemeine und die Blumeneiche, die Weiß- und die Hopfenbuche, der Spitz-, Berg- und Feldahorn, die Cornelkirsche, die Lärche, der warzige und der gemeine Spindelbaum. Alle diese Bäume herrschen dort als Oberholz. Wollte man auf jene Rücksicht nehmen, welche nur eingesprengt zwischen diesen Beständen vorkommen, so müßte man noch eine Menge von Sträuchern und Bäumen anführen. Darunter gehören die Tannen, Rothbuchen, Eiben, Stechpalmen, Felsenkirschen, Faulbäume, Terpentinbäume, die flaumhaarigen Eichen und Grünerlen.

Zu den fruchtreichsten Landschaften der gefürsteten Grafschaft gehört die Gegend zwischen Görz und Haidenschaft, ein obstreiches, wohlbebautes Land. Im Süden wird dieselbe durch einen Zug von Kalkhöhen begrenzt, dessen höchste Erhebung (644 Meter) der Terstelj bildet, welcher südöstlich von dem an der Wippach gelegenen Ranziano aufragt. Wenn man gerade südlich von Görz in der Richtung an das Meer geht, so überschreitet man diesen Kalkhöhenzug, in dessen weiterem Verlauf gegen Osten hin sich der Terstelj erhebt. Zwischen Merna und Lovdica liegt die wüste Hochfläche Nad lohem.

Man sieht von dort das Meer, die Flüsse Wippach und Sponzo, den Monte Santo über Görz, alles ist grau und blau vom Hochgebirge und das Meer leuchtet. Die Fortsetzung dieses Weges in der Richtung gegen Duino oder Nabresina hin gehört zu den lehrreichsten Ausflügen im Küstenlande. Die Hochfläche erstreckt sich von Lokvica über Gubilo (die „schlimme Au“) bis Sella. Dort bricht die breite Bodenwelle jäh ab. Dieser Absturz, an dem man 160 Meter tief hinabsteigen muß, war vermuthlich das nördliche Steilufer eines alten Flußthales. Unter der Erde sind da überall Höhlen. Wenige derselben sind erforscht. Wässer haben in der Diluvialzeit sich allenthalben Räume ausgenagt. Dafür aber ist das Wasser aus dem breiten Thale von Brestovica verschwunden. Eines Blickes nur bedarf es, um zu ersehen, daß hier ein Fluß am Rande der Berge durch die breite Rinne dahinfließ, jetzt noch erkennbar am Doberdösee und am unterirdischen Geglucke der Wässer von Jamle. Bald jenseits Brestovica gelangt man in ein fruchtreicheres Gelände. Hier tritt asphaltartiger dunkler Schiefer zutage, reich an Fischüberresten. Pfirsiche, Feigen, Granaten deuten auf die nahe Meeresküste. Schon bewegt sich häufig an den Mauern hin die blaßgrüne Mantis-Heuschrecke, das „wandelnde Blatt“ und große Eidechsen sonnen sich. Hier und da steht einsam eine Pinie vor dem tiefblauen Gesichtskreis.

Zu dem Hügellande, insoferne es aus Kreidekalk zusammengesetzt ist, rechnen wir auch die Gegend von Nabresina und der eben beschriebenen Hochfläche ab südöstlich bis an die Grenzen von Krain und Istrien. Hier offenbart sich die Natur des Karstes, das heißt desjenigen Theiles desselben, welchen man, im Gegensatz zu den höher gelegenen Theilen des Krainer Karstes, den warmen Karst nennen kann. Hierher reicht noch in häufigen Vorposten die Flora des Mittelmeerbeckens. Mahaleb-Kirschen, Zerreichen, Coronilla Emerus beschatten den Boden, zwischen dessen Geklipp viele jener lederblättrigen, an flüchtigen Ölen reichen Pflanzen gedeihen, welche für den Süden Europas so bedeutungsvoll sind. Überhaupt gehört die Landschaft von Nabresina, deren vereinzelte grüne Dickichte wie überall auf dem warmen Karst im Frühjahr von zahllosen Nachtigallen belebt werden, zu den merkwürdigsten im Abriagebiete. Tief unter den Wohnstätten rinnt, darüber kann kein Zweifel sein, ein Strom, dessen Ufer kein menschliches Auge gesehen hat. Mag nun die Neka in viele Quellen zertheilt aus den Felsen von Nuresina am und im Meere hervorbrechen oder mag sie dem Wunderflusse Timavus (Timavo) einen Theil ihrer Wässer überantworten: in beiden Fällen fließt der Strom zwischen Nabresina und der Hügelreihe, welche sein Gefilde vom Meere trennt. Da gibt es keine stehenden Wässer; sämtliche Kanalisierung wird von der Natur besorgt. Über den langen weißen Kalkstein-Bladuct, welchen der Schienenweg überschreitet und dessen Aufbau an die römischen Wasserleitungen der Campagna erinnert, schauen das blaue Meer und die gleichfalls verblauenden Tiefebenen des Lagunenlandes herauf. Salbei, Melissenkraut hauchen in allen Jahreszeiten

ihren Duft aus. Hier und dort kaffen große Schachte als Eingänge in eine unbekante Unterwelt, in ein Gewirr von Höhlen und Gängen, von Hohlräumen und Abgründen, den Denkmälern verschwundener Flußläufe, deren Wässer im Kreidefalk wie durch eine Fißtelbildung ſich tiefer geſenkt haben und noch ſenken. Dieſe Gegend wird von Düſten begnadigt, wie ſie in ſolchem Gemenge kaum wieder vorkommen: ſalzigen Anhauch des Meeres, trockener Wüſtenluft, die über weiten, kahlen Klippenfeldern lagert, und Luft des Hochgebirges, welche von den nahen Wällen der julischen Alpen herabſtrömt. In den Zeiten der Römer wurden die weiteren Umgebungen dieſes Erdſtrichs viel mehr gewürdigt. Aquileja, deſſen Kirchturm man von Nabrefina aus ſieht, wurde zum zweiten Rom. Hier liefen die Straßen aus Italien, Dalmatien, Pannonien und Noricum zuſammen. So berühren ſich auch klimatiſch auf dem Boden von Nabrefina die Einwirkungen von Süd-, Mittel- und Oſteuropa.

Anders nimmt ſich der Karſt allerdings weiter oben jenseits Divača (Divazza) in der Umgegend der berühmten Höhlen von St. Canzian aus. Wer ſich einen Begriff von jenen Geſtaltungen machen will, der bemühe ſich zu dem ein Kilometer nördlich von St. Canzian entfernten Dörflein Gradisčë. Dort iſt eine Rundſchau, wie ſie vielfach auf der Kinde des Mondes, aber nur ſelten auf derjenigen der Erde anzutreffen ſein mag. Es iſt ein Gewirre von ringförmigen, weiten Schländen, zuſammenhängenden Angriffs- punkten von Waſſer und Luft, in deren Abſtürze man bis zu einem Drittel hinunterſchaut. Die Grotten von St. Canzian, wie man mit einem Geſammtnamen alle die Hohlräume bezeichnet, in deren Nähe der von den Grenzen Krains und des Küſtenlandes kommende Refafluß in die Unterwelt eingeht, ſind, inſbeſondere ſeit die frühere Schwierigkeit des Zuganges beſeitigt worden iſt, ein Schauſtück erſten Ranges, nicht nur in unſerer Monarchie, ſondern geradezu eine Weltſehenswürdigkeit, mit welcher ſich andere Flußgrotten, wie z. B. die von Notre dame de la Balme im Departement der Isère öſtlich von Lyon oder die von der Fontaine de Vaucluse, öſtlich bei Avignon, nicht vergleichen können. Das Ganze iſt eine Reihenfolge von Abgründen, Klammern, Höhlen, Schachten, Waſſerſtürzen. Die gewaltigſte Scenerie umgibt die ſogenannte große Dolina. Der beſte Standort, ſie überſichtlich zu betrachten, iſt die Stephaniewarte.

Die „Grotten von St. Canzian“ ſind eine Zuſammenſtellung von Waſſer- und Stalaktitengrotten, wie ſie in dieſer Weiſe nirgends wieder vorkommen. Nicht wenig über- raſcht ſchon Denjenigen, der von Mattaum gegen das Kirchlein des heiligen Canzian geht, ein Abblick in die Droglica, einen großartigen kreisförmigen Abgrund. Der Führer wirft einen ſchweren Stein durch das Loch in der Mauer, der den Augen alſobald entſchwindet, aber fort und fort durch Gepolter ſeine Bewegung verräth. Das Getöſe verſchwimmt ſchließlich in dem der Wässer.

Am verblüffendsten wirkt vielleicht der sogenannte Naturschacht mit der Wasserwarte. Diese letztere, die man nur erreicht, wenn man durch einen etwa 40 Meter langen finsternen Gang zum Theil in gebückter Haltung gegangen ist, befindet sich inmitten von



Netafälle.

ihren noch etwas über zwei Kilometer weiter, so erreicht man das Dorf Corgnale, slavisch Lokva, von welchem, gleichfalls zwei und ein halbes Kilometer in nordwestlicher Richtung entfernt, sich die altberühmte Grotte von Corgnale aufthut, slavisch nach den weiblichen Gespenstern der Wälder und Berge, den Bilas, Bilenca geheißen. Ihre Senkung, die bis zu der heute erreichten Stelle der Tiefe (nicht der Länge nach) achtzig Meter beträgt, folgt

tosenden Wasserfällen, unter deren Anprall die Felsen zittern. Das Heraustreten aus der Finsterniß unmittelbar an den herabstürzenden Karststrom hin übt eine unvergleichliche Wirkung auf den Beschauer aus. Bis jetzt ist man längs des Flusses, so weit er unterirdisch fließt, etwas über ein Kilometer weit vorgedrungen. Man hat den achtzehnten Wasserfall erreicht. Der letzte große Dom, den der menschliche Fuß erreicht hat und dessen Gewölbe sich ungefähr 80 Meter hoch über dem Wasserspiegel hinspannt, ist der „Alpenvereinsdom“. — Auch die sogenannte Divača-grotte, zwei Kilometer südwestlich vom Bahnhof Divača (Divazza) entfernt, ist ein großartiges Karstschaustück. In endlosen Scharen stehen dort die weißen Steingestalten. Geht man auf der Triester Straße, welche nahe am Zugangstrichter zu dieser Grotte vorüberführt, von

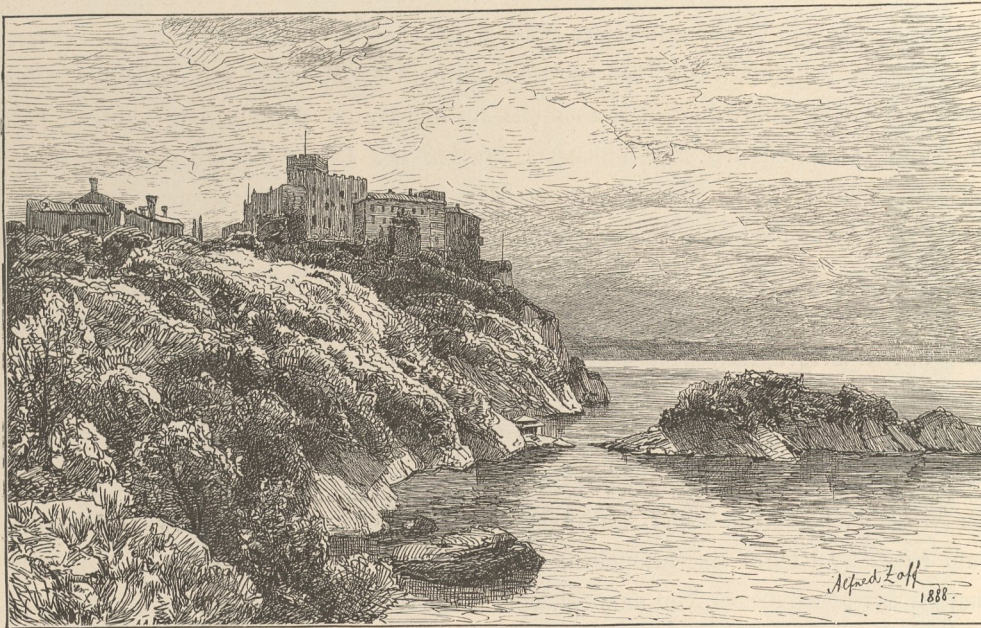
dem Strich der Schichten. Mit jeder Stufe, die man hinabsteigt, erkennt man die Spaltung und gelangt fort und fort zu älteren Ablagerungen.

Indem wir uns nun von der zweiten Zone, dem entweder aus Radiolitenkalk oder eocänem Sandstein zusammengesetzten Hügellande, in die Niederungen, in die angeschwemmten Diluvial- und Alluvialebenen begeben, treffen wir nahe an der Grenze desselben auf das wunderbare Schloß Duino, die Perle des Küstenlandes. Sein geschichtlicher Glanz wetteifert mit dem Zauber, den hier die Natur ausgebreitet hat. Mit ein paar hundert Schritten vollbringt der Wanderer hier einen klimatischen Sprung, als ob er aus den Ebenen Oberitaliens sich nach einer der Uferlandschaften auf den Inseln des tyrrhenischen Meeres versetzt hätte. So verhält es sich mit dem Unterschied zwischen der Karsthochfläche, an deren Rand das herrliche Schloß ragt, und dem immergrünen Garten, welcher sich von ihm abwärts längs des geschützten Hanges zum Meere hinunterzieht. Die Agaven gedeihen auf dem Felsen wie bei Sorrento und Camaldoli. Von den Inseln der Adria, insbesondere von Lussin her ist eine ganze Sippschaft jungen Nachwuchses hier angesiedelt worden und vergrößert täglich ihre fleischigen Blätter, die grün sind wie das Meer über dem Boden des Felsufers. Nicht weit davon blüht in Felsenrizen, auch im Winter, vom Karst her eingewandert das purpurrothe Cyclamen, nur dem Auge des Botanikers unterscheidbar von demjenigen, welches im Spätsommer von den Besuchern unserer Berge als Alpenweilchen gepflückt wird.

Um die Wesenheit des eigentlichen Küstenstriches kennen zu lernen, versehen wir uns nach dem Gebiete des alten und hochberühmten Aquileja, wo wir von einem Punkte ausgehen, der dem neu errichteten kaiserlichen Museum gerade gegenüberliegt. Von der Osteria al Museo führt eine Chauffée zum Belvedere, wo der Dünenstrand die Lagune abgrenzt. Sofort erreicht man auf diesem Wege Beligna, merkwürdig durch das Theater, das einst dort stand, und durch den Tempel des Belemus. Von diesem ist jede Spur verschwunden. Dagegen stehen in Dickichten die hohen Schafte des *Arundo Phragmites* da. In den Wäldern rodet häufig die Aht. Nur an einem Prachtstück haben sich die baumfeindlichen Menschen dieser Ebene noch nicht veründigt. Es ist dies der Pinienwald auf der Sanddüne von Belvedere. Ein scharfes Auge erblickt ihn vom Molo in Triest aus, wenn er seinen Blick westwärts über das Wasser gleiten läßt. Manche Schriftsteller sagen, es sei ein Überbleibsel des Pinienwaldes, der vor alter Zeit sich um das Nordufer der Adria gezogen und von dem als anderer Rest sich der gefeierte Pineto von Porto Corsini bei Ravenna erhalten habe.

Ein berühmter Zoologe hat die Lagunen von Aquileja und Grado das Vogel-eldorado genannt. So lange zahllose Wasservögel stets von Nord nach Süd, von Süd nach Nord wandern, werden sie auf ihrem Wege eine Karawanenerei aufsuchen, in der sie

doch immerhin mehr Ruhe haben als auf den Festländern, wo sie Jeder aufzujagen vermag. Aber in diesen unübersehbaren Schlammgefilden sind sie von der Natur so ziemlich vertheidigt. Es geht durch breite Wasserstraßen, in welchen der Ruder-schlag die langen grünen Pfriemen der *Zostera Marina* in wallende Bewegung bringt, und bald landet man an den Steintreppen der festen Insel, auf welcher sich seit mehr als dreizehn Jahrhunderten das Heiligthum Unserer lieben Frau von Barbana erhebt. Dieses von Meeresswogen umrauschte Sanctuarium zeigt jene Schönheit, welche den geweihten Orten der Lagunen so viele stille und laute Verehrer gewonnen hat. Im Kreuzgang hängen die



Schloß Duino vom Meere aus.

Weihgeschenke Derjenigen, deren Flehen Erhörung gefunden hat, schön sproßt das Gras unter den hohen Bäumen, in das weite Meer hinaus schallen die Glocken.

In geringer Entfernung südwestlich von Barbana erhebt sich auf einer Strandinsel das uralte Städtchen Grado. Es ist das eines jener fortwährend vom Meere bedrohten Eilande, welche sich näher oder entfernter vom Lagunenstrande von der Mündung der Sdobba (Sonzò) bis zu derjenigen der Brenta hinziehen.

Heute hat der Ort wenig Anlockendes. Erst in den jüngsten Tagen sind Anpflanzungen gemacht worden, um inmitten des Mauerwerkes der Häuser, welches fast die ganze Insel bedeckt, dem Auge der sich immer zahlreicher einstellenden Badegäste auf dem bis jezt baumlosen Eilande den Anblick des Grünen zu gewähren. Etwas Herrliches aber hat

Grado vor vielen Orten des Küstenlandes voraus, nämlich einen sandigen Meeresstrand, welcher dem Wogenschlag der offenen See freisteht. Es ist eine lange Düne, gerade dem Süden und der Breitfläche des Meeres entgegengestreckt — nicht im Hintergrunde eines Golfes verborgen, nicht mit Geröllboden oder jäh abfallenden Tiefen, sondern ein flacher Sandstrand, in dessen wohllichem Wasser ein längerer Genuß der Salzflut möglich ist als in den Bädern der Nordmeere.

Fahrten durch die Lagunenkanäle bieten eine Menge von anziehenden Bildern. Man würde oft vermeinen, daß man sich irgendwo in der Gegend von Rotterdam oder Schiedam bewege, wären die mächtigen Hochgebirge nicht, deren Halbbrund die Schaubühne im Norden umspannt. Grado und Porto Bujo waren einst die Häfen von Aquileja, ersteres Kriegshafen, in welchem ein Theil der ravennatischen Flotte hinter der schützenden Düne ankerte, letzteres Handelshafen, von wo aus auf dem Natiso (Natisone), der zu jener Zeit an Aquileja vorüberfloß, die kostbarsten Waaren des Ostens nach der großen Stadt gebracht wurden. Heute sieht man längs dieser Kanäle Strohhöhlen, vor welchen Neze trocknen, Schlammflächen, auf welchen bleiche Weiber und Kinder nach allerhand Seegethieren suchen, weite Schilfgründe mit gelben Wasserkilien, hier und da in der Ferne ein orange-farbiges Chiozzotensegel, Winfenmauern um abgeschlossene Räume, in welchen die Fische aufgehalten werden, welche die Flut hineinträgt, — dort der letzte Baum, der vom Festlande her in diese amphibische Gegend vorgewandert ist, eine zerzauste Pinie auf gelber Düne und hinter ihr das tiefe Blau des Meeres mit feinen Schaumstreifen. Da und dort sieht man Pfähle zum Anbinden der Schiffe, einen Kahn, von einem Weib gerudert, der Fische nach Aquileja bringt. Bald bemerkt man das Einströmen der Flut in die Kanäle, bald fährt man durch eine gewundene Wassergasse, in welcher das Köhricht Schlammmarken der abgelaufenen Flut aufweist, bald verspürt man am stärkeren Wellenschlag das Hereinbrechen des offenen Meeres. Jetzt geht der Wanderer, wenn er Vorsicht gebraucht, trockenen Fußes über die graue Fläche. Wenige Stunden später, und sie wird hüftenhoch vom Brackwasser überrauscht. Jetzt weht erfrischende Luft vom beschneiten Monte Cavallo herab, dann kommt uns wieder der moderige Schlammgeruch des unsicheren Ufers entgegen, auf dessen Breiboden im Sonnenlichte fortwährend mit leisem Geknistern Wasserblasen plazen.

Von dieser Landschaft wenden wir uns wieder nach der Stadt Aquileja, welche von Grado in nördlicher Richtung zehn Kilometer entfernt ist. In einer landschaftlichen Beschreibung kann nach dem Gesagten nicht viel Raum für einen verlassenenen Ort sein, von dessen alten Gebäuden nichts mehr übrig ist. Doch mag hier erwähnt sein, daß die Verwunderung darüber, wie es möglich war, eine Stadt von mehreren hunderttausend Einwohnern in solcher Weise zu zerstören, sich mindern wird, wenn man erfährt, daß der



Der Feuertwald von Welbedere bei Quantjeja.

größte Theil der Plünderung und Zerstörung von den Einwohnern selbst nach und nach besorgt wurde. Schon gegen Ende des IV. Jahrhunderts vernichtete christlicher Übereifer die heidnischen Kunstwerke. Schon vor der Ankunft der Hunnen im Angesicht der Mauern war der größte Theil der Einwohner aus Angst nach Grado und nach anderen Orten der Küste ausgewandert. Die Barbaren fanden eine leere und arme Stadt dort, wo sie auf thatkräftigen Widerstand und auf Beute gerechnet hatten. Von jener Zeit an bis in das tiefe Mittelalter herab wurde Aquileja immer als Fundgrube und Steinbruch benützt.



Der Kastanienbaum von Dobra am Coglio 12 Meter hoch, 52 Meter Umfang).